

blicken kann, war und ist Henry Newman. Wenn auch dieser große Geist des 19. Jahrhunderts in der Theologie kaum eingeholt worden ist, so kann man doch nicht alle Probleme unseres Zeitalters mit Newman oder Thomas von Aquin lösen. Man spricht mit Recht von neuen Leitbildern, die unsere Jugend braucht, um nicht dem Sog des technischen Paradieses zu erliegen. Es bedarf aber auch der Leitgestalten. Wenn es um die großen Weltfragen geht, melden sich in der Regel nur die Moraltheologen mit ihren Prinzipien zu Wort, statt daß es die katholischen Köpfe der Weltbewältigung tun. Warum ist das so? Diese Misere fängt in den Pfarrgemeinden an, weil das Glaubensinteresse vorwiegend auf Fragen abgelenkt wird, die die innere Heiligung betreffen. Der Wille zur katholischen Universität, das heißt zur Entfaltung der Fülle und Weite katholischen Glaubens und katholischer Welteinsicht, muß wohl oder übel von unten herauf wachsen und allerdings auch von oben her gewollt und gerufen werden. Er wird aber nicht damit zum Leben erweckt, daß als die oberste katholische Tugend in Korrespondenz zu einem gewissen Mißtrauen gegen das Leben auch für Laien immer nur der Gehorsam gilt. Vorerst muß man zufrieden sein, daß die katholische Wahrheit in nicht immer vollentwickelter Verfassung an den Hochschulen wenigstens gegenwärtig und geduldet ist. Und vorerst ist noch viel dafür zu wirken und zu beten, daß der katholische akademische Nachwuchs den zahlenmäßigen Anteil erreicht, der ihm zukommt. Das Gebet für die Mehrung katholischer Universitäten darf uns nicht mutlos machen, und soweit es die deutschen Katholiken angeht, sollte es sich nicht auf die dringenden Anliegen der Missionsgebiete und Entwicklungsländer beschränken. Nicht minder nötig ist es, für die Vorbedingungen einer repräsentativen katholischen Universität im deutschen Sprachraum zu beten, auch wenn sie nie gegründet wird: nämlich für die Zunahme einer ebenso katholischen wie welterfüllten katholischen Intelligenz von Laien und für die Großzügigkeit der Hierarchie, daß sie die Entfaltung eines welthaften und meisterlichen katholischen Geistes begrüßen und fördern und diesen Geist nicht auf die säkularen Universitäten abdrängen. So geht auch diese Allgemeine Gebetsmeinung auf das Ganze und auf die Mitte des katholischen Glaubens.

**Um die wirksamere Förderung des Apostolats unter den gebildeten Nichtchristen. Missionsgebetsmeinung für Oktober 1961**

Bei der Verkündigung des Evangeliums macht die Kirche keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Ständen, Klassen und Bildungsstufen. Alle sind berufen, deshalb wird allen die Heilslehre verkündet, und jeder, der glaubt und das Gesetz Christi annimmt, wird

zur Kirche zugelassen. „Griechen wie Nichtgriechen, Gebildeten wie Ungebildeten bin ich Schuldner“, sagt der hl. Paulus im Römerbrief (1, 14).

Es wird der modernen Mission vorgeworfen, sie habe sich zu einseitig um die Gewinnung der breiten Volksschichten und zu wenig um die Bekehrung der Gebildeten bemüht. So schrieb noch jüngst in einer sehr vereinfachenden Darstellung Richard Arens SVD in der „Orientierung“ (31. 5. 61) bei Behandlung der Bedeutung katholischer Hochschulen in den Missionen: „Noch vor 30 Jahren war das Ideal des ‚Missionar-Seins‘ der ‚Busch-Missionar‘ in Afrika, Neuguinea und den Südseeinseln; oder der China-Missionar mit seiner orientalischen Tracht und melodischen Sprache, kurz der Missionar im Einsatz bei der

Masse des jeweiligen Volkes. Die Missionsseminare der verschiedenen Orden hatten ein ähnliches Leitbild in der Erziehung und Formung ihrer Jungmissionare. In den dreißiger Jahren und vor allem in der Nachkriegszeit rang sich bei den Missionaren im Einsatz wie bei der Propagandakongregation die Einsicht durch, daß wir den wesentlichen Teil der Bevölkerung, die tonangebende Schicht der Intellektuellen, vernachlässigt hatten und daß darum unser katholischer Einfluß in keiner Proportion zum Einsatz von Personal und Material stand. Um die Bekehrungserfolge, die bei der Land- und Stadtbevölkerung gewonnen werden konnten, zu halten und zu festigen, mußte ein intensives Schulpapstolat hinzukommen. Eine christliche Führungsschicht mußte herangebildet werden, die den stark vordringenden Materialismus und Atheismus in Schranken wies. Aus dieser Einsicht heraus setzte nun in allen Missionsländern eine Aktivierung des katholischen Schulwesens ein. Dieser Prozeß geht so rapide vor sich, daß alle Missionsleitungen in Not sind, ausgebildete Fachkräfte zur Verfügung zu stellen.“

Wer nun nur ein wenig die Entwicklung der Afrika-mission kennt, weiß, daß sie überall mit dem Schulpapstolat anfang und es schließlich unter äußerem Antrieb so intensiviert, daß ein unverhältnismäßig großer Teil der Missionskräfte im Schuldienst gebunden war; daß es ferner im Schwarzen Afrika den „Intellektuellen“ bis in die jüngste Zeit nicht gab, die Mission aber alles tat, um die Stammeshäuptlinge zu gewinnen; daß schließlich die Mission die Schulpyramide bis in ihre Bildungsspitze mancherorts gerne früher ausgebaut hätte, wenn die Entwicklungsprogramme der Regierungen, die vom „wohlverstandenen Interesse der Kolonialmacht“ diktiert waren, ihr hier keine Schranken auferlegt hätten. Welchen Grund hätte die Mission auch haben können, den Laien jene Bildung zu verweigern, die sie den afrikanischen Priesterkandidaten in mühsamer Bildungsarbeit zu geben sich bemühte? In Asien aber hätte die Mission gerne dem Gebildetenapostolat mehr Aufmerksamkeit geschenkt, wenn nicht der unglückliche Ausgang des Ritenstreites ihr den Zugang zu den führenden Schichten versperrt und sie einseitig auf die Arbeit unter den Volksmassen gedrängt hätte, wobei man dann freilich, wie in China, die missionsstrategische Bedeutung der Städte zu spät erkannte. Aber auch unter den unglücklichen Umständen der ungelöst gebliebenen Akkommodationsfrage machte die Mission, das Verlangen der asiatischen Führungsschichten nach europäischer Bildung benutzend, seit fast einem Jahrhundert im Nahen Osten, in Indien und in Fernasien den großangelegten Versuch, durch Vermittlung europäischer Bildung für das (europäisch gefärbte) Christentum Sympathie zu wecken, der gebildeten heidnischen Jugend auf den Schulen eine gediegene Erziehung zu geben und christliches Gedankengut in die nichtchristlichen Kulturen zu infiltrieren. Was die Feldmissionare im einzelnen über die anzuwendende Missionsstrategie dachten, soll hier nicht untersucht werden. Sicherlich aber hat sich bei den führenden Missionsstellen und erst recht bei der Propagandakongregation nicht erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts „die Einsicht durchgesetzt“, daß man die Intellektuellen vernachlässigt habe. Was man erkannte, war, daß die ungeheuer schnell sich ausbreitende Schulbildung in Verbindung mit der geistigen und sozialen Umwälzung in der Welt neue Anstrengungen der Kirche zur Beeinflussung der geistigen Elite verlangte und daß man dabei in der Schlußphase des Europäismus in der



Missionswelt zu den Anpassungsgrundsätzen eines P. Ricci in China, eines P. de Nobili in Indien usw. zurückkehren müsse.

Es ist bezeichnend, daß Johannes XXIII. in der Enzyklika *Princeps pastorum* gerade an der Stelle, wo er von der Durchdringung der gebildeten Schichten mit der Lehre des Evangeliums spricht, „den berühmten Missionar P. Ricci“ als Beispiel dafür anführt, wie man die gebildeten Mitbürger, zumal in den uralten Kulturvölkern, der christlichen Wahrheit geneigt machen könne (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 174). Da die Gebetsmeinungen dieses Jahres gerade Themen aus dieser Enzyklika behandeln, sind wir berechtigt, die schwierige Frage, was man unter „Gebildeten“ verstehen darf bzw. muß, in unserem Fall dahin zu beantworten, daß es dem Papst hier um die Gewinnung der intellektuellen Elite geht, die naturgemäß zur Führung ihrer Völker berufen ist. Darauf deutet auch das unmittelbar an die Erwähnung von P. Ricci anschließende Zitat aus 2 Kor. 10, 5 hin: „Auch die einheimischen Priester haben die Pflicht, jeden Verstand gefangenzunehmen, um ihn zum Gehorsam Christi zu führen.“

#### *Gebildetenapostolat in der pluralistischen Gesellschaft*

Wir wissen aus den Erfahrungen in unserem eigenen Kulturbereich, wie schwierig das Apostolat unter Gebildeten ist. Zweifellos kann man es als „das schwierigste aller Apostolate“ bezeichnen. Dies haben auch die Missionare empfunden, die sich in den Missionsländern, oft nach langer Vorbereitung, dieser Tätigkeit widmeten. In der modernen Zeit sind diese Schwierigkeiten in den Missionen ungeheuer gewachsen, seitdem die alten, hierarchisch geordneten Gesellschaften sich aufzulösen begannen, die irgendwie im Rahmen einer relativ stabilen Kultursituation von einem einheitlichen religiösen Weltbild zusammengehalten wurden. Die großen Männer, die einst die Kulturen Indiens, Chinas und Japans christlich durchdringen wollten, standen hier im Vergleich zu heute vor einer recht einfachen Situation. Alle Kulturen der heidnischen Welt befinden sich in einem schnellen Umwandlungsprozeß, und innerhalb der gleichen Kulturgruppen geht die Entwicklung in auseinanderstrebenden Richtungen vor sich, so daß man noch nicht weiß, welches Gesamt-Kulturprinzip sich endgültig durchsetzen wird. Weltanschaulich gestaltet sich auch in den Missionsländern eine pluralistische Gesellschaft. Es würde sich dies selbst in den kommunistisch beherrschten Ländern sofort zeigen, wollte man wirklich und ehrlich im Sinne der jetzt wieder zum zweiten Male in China aufgewärmten Parole „Laßt hundert Blumen sprechen“ die Meinungsäußerung freigeben. Will man also die Bildungsschichten der Missionsländer, da wo das Apostolat noch frei ist, unter Beobachtung der sog. Anpassung religiös-christlich zu beeinflussen versuchen, so steht man einer Fülle weltanschaulicher Sonderungen gegenüber. Zunächst ist hier die Geisteshaltung der Hochreligionen zu nennen, die sich mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild und dem die technische Zivilisation begleitenden Diesseitsgeist auseinanderzusetzen haben und trotz allen Widerstandes von diesem Geist angegagt sind. Es gibt unter den Angehörigen dieser Religionen Tausende von Gebildeten, die noch äußerlich in den alten Traditionen und sozialen Bindungen ihrer Religion sich bewegen, innerlich aber schon der modernen Indifferenz verfallen sind. Der Buddhismus setzt selbst in Hochburgen dieser Weltanschauung der kommunisti-

schen Ideologie keinen ernsthaften Widerstand entgegen. Der Konfuzianismus, den noch vor einem Jahrzehnt Männer wie der chinesische Abt Coelestin Lu als eine wunderbare *praeparatio evangelica* ansahen, ist nach dem Urteil kundiger Religionswissenschaftler wie Prof. Ohm heute „tot“. Im Islam wird eine junge Gebildeten-genera-tion in den Staatsschulen herangezogen, die zum Festhalten am islamischen Gottesbegriff angehalten wird, im übrigen aber lernt, daß es das Recht des Staates ist, die alten theokratischen Lebensordnungen im Sinne nationalistischer und kollektivistischer Auffassungen aufzulösen. Die Zahl der Gebildeten, die, von den neuen Entwicklungen unberührt, an der starren Orthodoxie der großen heidnischen Religionen festhalten, wird immer kleiner. Immer größer aber wird die Zahl jener, die sich offen zum Säkularismus bekennen. Es gibt viele Gebildete in Asien (und neuerdings auch in Afrika), denen der Kommunismus nur als eine vortreffliche Methode zur Überwindung der wirtschaftlichen Rückständigkeit oder zur Vertreibung des Kolonialismus erscheint, während andere auch seine weltanschaulichen Lehren annehmen. Manche suchen in „neuen Religionen“ (Japan) Ersatz für die alten oder schließen sich synkretistischen Sekten an (Afrika), in denen Religion und Nationalismus eine verworfene Einheit bilden, während sich in der Mischung westlicher und einheimischer religiöser Elemente hier das Suchen nach einer neuen Kultursynthese widerspiegelt. Die Begeisterung für den Kommunismus trägt ebenfalls oft pseudoreligiöse Züge. Eine besondere seelische Struktur zeigen die aus den Stammesreligionen herkommenden Gebildeten, da sie durch die Auflösung der Stammeskulturen mit der sozialen Beheimatung auch ihre religiöse Welt vollständig verloren haben.

Eine Erscheinung, auf die in letzter Zeit gewisse Krisenerscheinungen in den katholischen Missionen einzelner Länder Schwarzafrikas aufmerksam machten, ist jene Haltung kultureller Zwiespältigkeit, die dadurch hervorgerufen wird, daß westliche Geisteshaltungen die ursprüngliche überlagern, ohne daß es zum Ausgleich beider Elemente kommt. Im Unterbewußtsein stehen dann beide Welten beziehungslos nebeneinander. Diese Erscheinung beschränkt sich nicht auf Afrika. Bei der 5. Interdiözesanen Priesterkonferenz zu Allahabad (vgl. „Apostolic Approach“, 4. Bd., Nagpur 1961), die sich u. a. mit der Annäherung der Kirche an die indische Intelligenzschicht befaßte, zitierte einer der Redner folgenden bezeichnenden Passus aus der Selbstbiographie Nehrus: „Ich bin zu einer seltsamen Mischung von Ost und West geworden, überall am falschen Platz, nirgendwo zu Hause. Vielleicht sind mein Denken und meine Grundeinstellung zum Leben mehr verwandt der sog. westlichen als der östlichen Haltung, aber Indien haftet an mir, wie es bei allen seinen Kindern der Fall ist, in zahllosen Weisen; und hinter mir liegen so etwa wie im Unterbewußtsein rassische Erinnerungen von hunderten Generationen Brahmanen. Ich kann weder mein Ahnenerbe noch meine geistigen Erwerbungen aus jüngster Zeit loswerden. Beide sind ein Teil von mir, und obwohl sie in mir das Westliche und das Östliche fördern, schaffen sie doch in mir ein Gefühl geistiger Vereinsamung nicht nur bei Tätigkeiten im öffentlichen Raum, sondern auch im Leben selbst. Ich bin ein Fremder und ein Ausländer im Westen. Ich kann nicht zu ihm gehören. Aber auch in meinem eigenen Lande habe ich oft das Gefühl eines Verbannten.“ — Was würde ein P. de Nobili, der am Anfang des 17. Jahrhunderts sich



vollständig der geistigen Welt der Brahmanen anzupassen versuchte, heute tun, wenn er sich einem Brahmanen von der Art Nehrus apostolisch nähern wollte? . . . Während die Notwendigkeit der Anpassung eines in westlicher Form verbreiteten Christentums heute in allen Missionsländern als dringlich angesehen wird, befindet sich die geistige Welt, an die man sich anpassen soll, in fließender Bewegung. Nirgendwo sind feste Formen sichtbar, in denen diese Bewegung zur Ruhe kommen wird. Ja die Strömung verläuft zum Teil in auseinanderstrebenden Richtungen, mit Wirbeln und Katarakten. Unter diesen Umständen kann die Mission bei ihrem Anpassungsbe-mühen nichts anderes tun, als die Entwicklung von innen heraus zu beeinflussen. Dazu gehört aber ein geistiges Hinabsteigen in die Tiefen der Kulturen, ihrer Anlagekräfte und Grundtendenzen, der in ihnen wirksamen Kräfte und Einflüsse. In diesem Sinne sagte mit Recht der Direktor des Instituts für Missionswissenschaft an der Universität Münster, Prof. Dr. Ohm, beim akademischen Festakt anlässlich des goldenen Jubiläums der Missionswissenschaft am 29. Juni 1961: „Höchste Zeit ist es für die Missionswissenschaft, sich tieferen Fragen zuzuwenden, etwa der Anpassung an die Menschen und Völker in der Denkform, der Geistigkeit, der Philosophie, der Theologie und der Frömmigkeit; ferner der Einwirkungsmöglichkeit auf die Tiefenschichten und das kollektive Unterbewußtsein in den Völkern.“

Die in der allgemeinen Kulturlage begründete starke Differenziertheit des Denkens der Gebildeten in den Missionsländern fordert mehr denn je die Beschäftigung mit jedem einzelnen von ihnen, wenn er Interesse für das Christentum zeigt, und zwar in der Form des Dialogs. Dieser Dialog entspricht ja auch im kleinen dem großen Dialog, den heute die Weltreligionen und Weltanschauungen über alle nationalen Grenzen hinaus in der zusammenwachsenden Welt führen. Die Methode ist mühsam, weil zeitraubend. Unsere Studentenpfarrer, die sich im Gebildetenapostolat betätigen, wissen ein Lied davon zu singen. Aber sie allein ermöglicht die geistige und psychologische Aufschlüsselung der einzelnen Persönlichkeit sowie die Anpassung an ihre Denkart, und sie nimmt dem Betreffenden das Gefühl, nur ein Nehmender und nicht auch ein Gebender zu sein. Zweifellos setzt solches Gespräch bei dem Missionar eine hohe Bildung und besondere Kenntnisse des Kulturhintergrundes voraus, der nur durch gründliches Studium erworben werden kann. In den Missionen ist deshalb der Spezialseelsorger für Gebildete ebenso eine Notwendigkeit wie bei uns. Andererseits ist bei dem wachsenden Zustrom von Studenten aus den farbigen Ländern an unseren Hochschulen der westlichen Welt kaum einer unserer Studentenseelsorger in der Lage, den geistigen und seelischen Anforderungen zu genügen, die das Religionsgespräch mit Angehörigen so vieler Nationen und Weltanschauungen stellt. Die Berufung auf seelsorgliche Intuition und auf tiefe Kenntnis des sogenannten modernen Menschen genügen hier nicht. So manche hier im Westen erreichte Konversion eines farbigen Studenten erwies sich deshalb nicht als dauerhaft, weil man die Persönlichkeit und ihren geistigen Werdegang auf dem Hintergrund der arteigenen Kultur nicht genügend auszuloten vermochte und deshalb auch nicht in der Lage war, unterbewußte Schwierigkeiten und Verklemmungen über die Bewußtseinschwelle zu heben und zur Auseinandersetzung mit dem neuen Lebensweg zu führen, zu dessen Annahme sich der Konvertit entschloß.

Die starke Betonung, die heute der Anpassungsgedanke nicht nur im Missionsapostolat, sondern auch im Umweltapostolat der altchristlichen Länder, in der Wiedervereinigungsbewegung, ja sogar in den Erwägungen über eine mögliche Änderung der kulturellen Gesamtstruktur der Kirche findet, kann zu einer Überbetonung des Wertes der Akkommodation auf Kosten wesentlicherer Faktoren, der Gnade nämlich und der Notwendigkeit der geistlichen Umkehr, des „Metanoieite“, führen. Gewiß hat die Frage der Anpassung gerade im Intellektuellenapostolat der Missionskirche ihr besonderes Gewicht, weil diese Bevölkerungsschicht kulturell besonders feinfühlig ist. Indes kann die Akkommodation in der Verkündigung der Frohbotschaft nie gewisse Voraussetzungen in der Seele des Nichtchristen ersetzen, die ihn zur Annahme der Botschaft bewegen: die Erkenntnis der Abhängigkeit von Gott, der eigenen Sündhaftigkeit, der Erlösungsbedürftigkeit durch Gottes Kraft, das demütige Verlangen nach göttlicher Hilfe. Hier gibt es bei der Vorlage der christlichen Botschaft Grenzen der Akkommodation, wie Paulus auf dem Areopag erfahren mußte. Die Botschaft des Kreuzes ist hart. Sie war schon zu den Zeiten des hl. Paulus „den Heiden eine Torheit“ (1 Kor. 2, 23), und es hat sich daran in den fast 2000 Jahren Kirchen- und Missionsgeschichte nichts geändert. Man sollte allerdings die Schwierigkeiten in der Annahme der Kreuzesreligion bei den Intellektuellen, die durchweg größer sind als beim schlichten Volk, nicht summarisch auf mangelnden guten Willen zurückführen. Seitdem die Missionsländer vom Geist der technischen Zivilisation überzogen werden, macht sich auch dort jene Wertblindheit für das Übersinnliche und Übernatürliche bemerkbar, die unseren Seelsorgern soviel Schwierigkeiten macht.

Entsprechend nimmt auch das Sündenbewußtsein ab, das an und für sich schon in vielen heidnischen Hochreligionen schlecht ausgeprägt oder entstellt war. Dazu ist das Christentum voll von Geheimnissen übernatürlicher Natur, die eine Unterwerfung des Intellekts verlangen, die der vom Rausch des technischen Fortschritts ergriffene Heide, dessen Weltbild „entgöttert“ wurde, der auf die Allmacht der Naturgesetze — in Reaktion auf sein früheres Weltbild — schwört, dem sich in der „Eroberung des Kosmos“ durch den Menschen stets neue Perspektiven öffnen, nur zögernd annimmt.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der in vollem Gang befindliche Versuch, die alten Religionen neu zu beleben und mit dem modernen Weltbild in Einklang zu bringen, zugleich die Verhärtung antichristlicher Einstellungen bedeutet. Es sei hier nur daran erinnert, daß für den ursprünglichen Hinayana-Buddhismus, dem vorzüglich asiatische Intellektuelle anhängen und den man missionarisch zum Westen trägt, der Gedanke eines persönlichen göttlichen Erlösers unvollziehbar ist. Der Islam betont mit erneutem Nachdruck, daß der Glaube an eine Dreifaltigkeit in Gott Vielgötterei ist, daß es eine Blasphemie darstellt, von Christus als der zweiten Person in der Gottheit zu reden, und daß eine Kreuzigung Christi überhaupt nicht stattfinden konnte, weil Jesus als Bote Gottes sie nicht hingenommen und Gott sie bei seinem Boten überhaupt nicht zugelassen hätte. Der Neu-Hinduismus erklärt nach wie vor, daß jede Religion Weg zum Heile sei, es also eine absolute Religion gar nicht geben könne. In einem Aufsatz über die Missionen und das Unterrichts-



wesen in Indien zitiert E. Gathier SJ einen hinduistischen Schriftsteller: „Der Gott der Bibel hat seine Sache sehr schlecht gemacht, als er die Welt schuf. Um sie wieder in Ordnung zu bringen, fiel ihm nichts Besseres ein, als seinen ‚Sohn‘ zu Tode quälen zu lassen. Solch ein Gottesbild paßt in ein Kindermärchen, nicht aber für Erwachsene, die denken können“ (Les Missions Catholiques 1953, S. 99f.). Im gleichen Artikel wird die Erklärung eines indischen Philosophieprofessors wiedergegeben: „Was man heute im Westen mit dem indischen Yoga treibt, hat mit dem echten Yoga so wenig zu tun wie eine Dusche mit der christlichen Taufe. Die Einswerdung mit Gott wird im Yoga Indiens nicht durch demütige Versenkung angestrebt, sondern durch hochmütige, herrische, machtmäßige Willensanstrengung. Und darin drückt sich unsere magische Haltung aus, die wir uns durch Jahrhunderte bewahrt haben . . . Wir kennen keine Demut, wir können uns nicht unterwerfen. Wir wollen alles mit dem Willen erzwingen. Sollten wir Inder Christen werden, so würden wir sofort bestrebt sein, durch Yoga Heilige zu züchten . . .“

Eine für den Erfolg des Missionsapostolats besonders ernste Erscheinung ist, daß so viele heidnische Intellektuelle durch ihre Hinneigung zur reinen Diesseitsgesinnung von der bewußten Verbindung mit dem göttlichen Weltgrund abgelöst werden, einer Verbindung, die bisher das Kennzeichen der Hoch- und Primitivkulturen Asiens und Afrikas war, mochten sie auch die verschiedenartigsten Vorstellungen über diesen Weltengrund haben. Deshalb wird auch unter den nichtchristlichen Intellektuellen das Beten in dem Maße seltener, als sie vom modernen Säkularismus und Materialismus erfaßt werden. Ein Mensch, der betet, bestätigt die Grundfunktion aller gelebten Religion und entbehrt nicht der helfenden Gnade Gottes. Ein religiöser Heide kann leichter zum Christentum geführt werden als ein nichtreligiöser. So ist nicht das Wiederaufleben der großen nichtchristlichen Religionen, vielmehr die Ausbreitung des religiösen Indifferentismus, Säkularismus, Terrenismus, Materialismus, Atheismus ein sehr großes Hindernis für ein erfolgreiches Gebildetenapostolat.

Hoffnung könnte indessen die Beobachtung geben, daß das durch das Vordringen des Diesseitsgeistes entstandene religiöse Vakuum deutlich nach neuer religiöser Füllung verlangt. Aber eine große allgemeine Rückwendung der gottentfremdeten Diesseitszivilisation ist noch nicht sichtbar. Ihre notwendig eintretende Krise bereitet sich indes vor. Die Kirche ist glücklich, daß auch in den Missionen heute durch den Ekel über die Entseelung des modernen Lebens manche der wertvollsten Intellektuellen zu ihr geführt werden, die sonst vielleicht nie zu ihr gefunden hätten. Ein Beispiel ist hier Japan. Gottes Gnade ist auch in der gottentfremdeten Welt tätig, und die Kirche muß sich bemühen, durch Benutzung der modernen Mittel der Ideenverbreitung den Tag zu beschleunigen, an dem die Wüste der Diesseitsgläubigkeit wieder aufblüht.

Es kann aber nicht genug darauf hingewiesen werden, die die wichtigste und entscheidende Arbeit hier von der Christenheit in den Ursprungsländern der technischen Zivilisation bzw. des modernen Unglauben geleistet werden muß. Die Missionskirchen, schwach an Mitteln und einer zahlenmäßig starken Intelligenzschicht entbehrend, sind von sich aus wirklich nicht imstande, einen wesentlichen Beitrag zur Herbeiführung einer Kulturwende auf Weltenebene zu leisten.

Wir klammern bei der Darlegung der Aufgaben zur wirksameren Förderung des Apostolats unter den gebildeten Heiden der Missionsländer bewußt die überaus große Verpflichtung aus, die der Christenheit im Westen in dieser Hinsicht infolge der Anwesenheit von über 50 000 heidnischen und mohammedanischen Studenten in Europa und Nordamerika obliegt, da über diesen Problembereich in unserer kirchlichen Presse schon ausgiebig gehandelt wurde.

Ein anderer Aufgabenkreis soll aber hier besonders berührt werden, die missionarische Rolle der katholischen Universitäten (vgl. auch ds. Heft, S. 529). Sie dienen gewiß in erster Linie der Wissensvermittlung und der Forschung. Indem sie diese Aufgabe erfüllen, sollten sie aber Strahlungszentren katholischen Geistesgutes vor allem in die Welt der Bildung hinein darstellen. In einem Aufsatz über die Einstellung der katholischen Universitäten zum Weltapostolat („Le Christ au Monde“, Nr. 2, 1961) hebt P. F. Legrand „die kapitale und unersetzbare Rolle“ der Dutzende katholischer Universitäten der Welt bei der Verbreitung christlichen Gedankengutes hervor, obwohl, wie der Verfasser sagt, „die meisten von ihnen sich darüber keine Rechenschaft geben“. Ihre Aufgabe sei es, christliche Ideenströmungen zu schaffen, die die Welt, besonders die nichtchristliche Welt, auf Christus hin orientieren. Hier hätten unsere Universitäten weitgehend versagt, obwohl sie in erster Linie berufen seien, in der Kirche solchen Aufgaben zu dienen. — Gewiß sollen katholische Universitäten keine „Propagandazentren“ sein, aber es muß an ihnen apostolischer Geist herrschen. Manche dieser Hochschulen sind tatsächlich apostolisch wenig profiliert. Wir denken hier in erster Linie an manche katholische Hochschulen, die nicht in den Missionsländern liegen. Obwohl sie die Universalität der christlichen Botschaft in ihrem Namen proklamieren, ist ihr Blickfeld oft nicht genügend ausgeweitet auf die Bedürfnisse der Gesamtkirche. Es wäre insbesondere eine Gesamtaufgabe aller katholischen Universitäten der Welt — und sie würden in Erfüllung dieser Verpflichtung dem Gebildetenapostolat der Missionen wertvollste Hilfe leisten —, die Harmonie zwischen Wissen und Glauben, zwischen Technik und Religion, zwischen naturwissenschaftlichem und christlichem Weltbild nicht nur in Hörsälen darzustellen, sondern sie auch auszustrahlen in die weite Welt.

Für die Missionsländer selbst sind natürlich katholische Universitäten von größter Bedeutung, weil sie eine Gesamtschau christlichen Denkens vermitteln und zahllose Fragen örtlicher Kulturanpassung theoretisch lösen können. Man fordert ihre Vermehrung, baut bestehende Teiluniversitäten aus, gründet neue, wie jetzt in Südkorea und auf Formosa. Aber es ist oft leichter, einen Stab geeigneter Professoren zu besorgen, als den katholischen Geist dieser Bildungsstätten zu sichern, die meist von einer Mehrheit nichtchristlicher Studenten besucht werden und die für die Lehrstühle nichtweltanschaulicher Natur auf heidnische Lehrkräfte zurückgreifen müssen. Es wiederholt sich hier in etwa die Problematik der höheren Missionshochschulen.

Die Konzentration der katholischen Anstrengungen auf die Gründung katholischer Universitäten hat naturgemäß zur Folge, daß wir den apostolischen Möglichkeiten an weltanschaulich „neutralen“ Staatsuniversitäten der Missionsländer zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Gewiß



bemühen wir uns um geeignete Studentenseelsorger für die Katholiken solcher Hochschulen, und es ist höchster Anerkennung wert, daß die Pax Romana katholische Studentengruppen dort gründet und daß Newman-Clubs dort entstehen. Wir könnten aber den Geist solcher Hochschulen, deren Professoren weltanschaulich durchaus nicht neutral sind und auch von ihrer jeweiligen Weltanschauung vor den Studenten kein Hehl machen, ganz anders beeinflussen, wenn wir sachlich hochqualifizierte Professoren katholischen Bekenntnisses in diese Bildungsstätten hineinbrächten, wozu oft volle Möglichkeit besteht. Wir schreiben in unseren apostolischen Planungen die religiös nicht gebundenen Universitäten von vornherein ab und überlassen sie den anderen Weltanschauungen. Es wird oft über diesen Mangel an Weitblick geklagt.

Eine weitere Erwägung: Wir beginnen bei der Einrichtung von Universitäten in den Missionsländern gewöhnlich mit den Geisteswissenschaften (im weitesten Sinne), zumal wir hier leichter die Kräfte zur Verfügung haben. Der Unterricht in Literatur, Sprachen, technischen Fertigkeiten schließt sich an. Erst am Ende der Bemühungen stehen dann die überaus kostspieligen naturwissenschaftlich-technischen Fakultäten, deren Besetzung mit hochwertigen Professoren und deren Ausstattung mit den neuesten Apparaturen für die Missionskirche ein ungeheures Problem darstellen. Die staatlichen Universitäten sind hier wegen der zur Verfügung gestellten Geldmittel vor der Mission im Vorteil. Die breite Anlage der Universitätsbildung ist gewiß aus der Sicht unserer Weltanschauung unbedingt zu bejahen. Sie entspricht auch den wirklichen Bedürfnissen der jungen Staaten. Wenn aber nun — wie die Statistik erweist — der überwältigende Prozentsatz der farbigen Studenten zur Zeit nur technisches Wissen sucht und wenn die Sowjetunion bei ihren schon eingerichteten oder geplanten Universitäten in der farbigen Welt den Aufbau der Fakultäten genau nach den Interessen der Studenten einrichtet, was kann man dann seitens unserer katholischen Universitäten tun, um zu verhüten, daß die Masse der Studierenden zu solchen Hochschulen abwandert, die ganz auf Vermittlung technischen Wissens abgestellt sind? Den Wettlauf mit den Staatsuniversitäten beim Aufbau naturwissenschaftlich-technischer Hochschulen kann die Kirche allein wegen des Mangels an Mitteln nicht bestehen. Es zeigt sich hier ein verwickeltes Problem, das auf jeden Fall wiederum darauf hinweist, daß wir alles tun müssen, um unseren Einfluß auch an den Staatsuniversitäten zu verstärken.

In dem kleinen Abschnitt, den die Enzyklika *Princeps pastorum* der Frage der Durchdringung der gebildeten Schichten mit christlichem Geiste widmet, ist die Rede von der Einrichtung von „Zentren für Studien und Lehre, in denen die ausländischen wie die einheimischen Priester ihr Wissen und ihre Erfahrung für das Wohl des Volkes nutzbar machen können“. Offenbar soll aus der Schaffung

solcher Zentren, zu denen die Bischöfe angehalten werden, vor allem das Gebildetenapostolat Nutzen ziehen. Denn unmittelbar vorher spricht die Enzyklika über das Apostolat der einheimischen Priester an den Gebildeten ihres Volkes nach dem Beispiel des Missionars Matthäus Ricci. Diese Zentren sollen also offensichtlich das tiefere Eindringen des Christentums in die Kultur fördern, und sie sind, so gesehen, sicherlich ein ausgezeichnetes Mittel, den bestimmenden Elementen des Kulturlebens in den neuen Staaten näher zu kommen.

Der beste Apostel des gebildeten heidnischen Laien ist zweifellos sein gebildeter katholischer Landsmann. Es ist deshalb notwendig, daß eine katholische geistige Elite geformt wird, die dieser Aufgabe gewachsen ist. Die Schwierigkeiten, die gebildeten Missionschristen apostolisch einzustellen, sind enorm. Für Afrika ist dies nach der Periode des Paternalismus und Europäismus, die jäh abbrach bzw. abbricht, ohne weiteres begreiflich. Für Asien sei auf die Studie „Christliches Laienapostolat in Asien“ von Harry Haas SMA („Eglise Vivante“, Nr. 2, 1961) hingewiesen. Sie verwertet die Ergebnisse eines Bildungseminars der Christlichen Arbeiterjugend in Colombo, an der auch Priester aus den verschiedensten Teilen Südostasiens teilnahmen. In der Studie wird gezeigt, daß die Vergangenheit der asiatischen Länder diese nicht zu einem günstigen Boden für ein Laienapostolat machte, wie es heute notwendig ist. Die Kirche in Asien sucht zur Zeit nach neuen, schöpferischen Formeln ihrer Ausbreitung, die sie aus traditionellen Verengungen und aus dem bloßen Wirken durch Institutionen herausführt.

Die Enzyklika *Princeps pastorum* wendet sich nun noch besonders an die einheimischen Priester, um sie zu nützlichen Kontakten mit den Gebildeten ihres Volkes anzu-spornen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der einheimische Klerus nach der bisherigen Art seiner Vorbildung Schwierigkeiten hat, dieser Aufgabe zu genügen. Seine Vorbildung war ausnahmslos europäisch. Die Erziehung trennte ihn sehr stark vom Kulturleben seines Volkes. Seine Kenntnis des heimischen Kulturerbes war meist zu dürftig. Alle die Anweisungen, die der Papst in der Enzyklika gibt, um diese Mängel zu beheben, sind zugleich ein Hilfsmittel, den einheimischen Priester für das Wirken unter seinen christlichen und nichtchristlichen Landsleuten geeigneter zu machen. Es muß alles getan werden, damit sich im Verkehr zwischen Priester und gebildetem Laien der Missionsländer nicht zwei geistige Welten gegenüberstehen, die einander nicht verstehen. Der Priester muß sich in die Psychologie der Evolution hineinleben, die nach seiner Meinung — und auch tatsächlich — oft seltsame Wege geht. Mangelndes Verstehen hat in Afrika und auch anderswo schon oft dazu geführt, daß die junge Intelligenz sich seiner Führung entzieht, während er selbst die Rolle des Aburteilens übernimmt, statt wie der gute Hirte den Verirrten nachzugehen.